

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Sonnabend.

(1826. N^o 84.)

15. Juli.

Entsagung.

So war's ein Traum nur, der mich neugeboren,
Ein Traum nur diese hohe, süße Lust,
Die mich zum stillen Heiligthum erkeren,
Beseligte des Sängers volle Brust;
So war's ein Traum nur, was mich hingerissen
In Labyrinth der Empfindungen;
Was mich in seinen edelsten Genüssen
Entzückt, bezauberte zum Seligsten? —

Ein Traum die tausend, tausend Feuerküsse?
Ein Traum, ha! der Umarmung Flammenglück?
Ein Traum der Seelenharmonien Süße,
Ein Traum die Zauberpluth in ihrem Blick?
Wie uns're Herzen sich entgegenflogen,
Sich kannten, kofen, schmolzen, taumelten,
Und aller Himmeln Seligkeiten fogen
Im Stromeswirbel der Empfindungen;

Die süße, süße Lust, so ganz zu hangen
An ihrer Augen blauen Spiegelglanz,
Der Seele innerst glühendes Verlangen,
Zu sonnen mich in ihrem Strahlentanz;
Wie jede Stunde ward zum Augenblicke,
So kurz an ihrer Hand der fernste Raum;
So neidenswerth mein Leben, mein Geschicke,
Kam liebend sie entgegen mir — ein Traum?

Ein Traum des Schlummers, der dahin geschwunden,
Ein Traum, den das Erwachen weichen hieß;
Der nichts von dem, was glühend ich empfunden,
Zurück in meiner Seele Tiefen ließ;
Der nur nach seiner hohen, schönen Wahrheit,
Mein Trachten, Sehnen und Verlangen zog;
Ein Traum, der jetzt in seiner vollen Klarheit,
Wie ein Phantom, urschnell in nichts versog?

Das hohe Glück war eines Schlummers Zeugung?
Wie? bloß Chimäre meiner Fantasie,
Der eines Geistes wonnigsüße Neigung,
Die Zauberkraft der Wirklichkeit verlieh,
Daß aller Wonnen Räume sie durchflogen
Und sprühend sie aus ihren Schranken fuhr,
Und mir an ihres Busens lautem Wogen
Der Himmeln höchste Seligkeiten schwur?

Dann ist es Trug, daß in des Maitags Wilde
So herrlich sich verkündet die Natur;
Daß ober mir sich wölbt das Sternengefilde,
Daß wo sich zeigt der Sonne Strahlenspur —
O nein! es war nicht Traum, nicht bloß Chimäre
Der eiteln Fantasie — so träumt man nicht!
Da tief im Busen, in des Auges Jahre
Liegt die Enttäuschung, ha! wie furchtbar licht! —

Warum doch logst du schöne, erste Stunde?
Warum erschienst du, wenn du mich belogst;
Wenn du aus meines Herzens tiefstem Grunde
Den süßen Glauben stahlst, mich, Jüngling, trogst?
Was sollte mir dein Zauber, deine Süße?
Weh, es war Gift, das meine Brust ergriff;
Sie waren Gift die tausend, tausend Küsse,
Der Blicke Gluth, die ewig! ewig! rief!

Wie, Liebe hat mir sie gelispelt — Liebe?
Und Treue war der Worte hoher Schwur,
Und Kuß und Blick entglühten einem Triebe,
Den rein und kräftig du gezeugt Natur?
Nein, Lüge war es, wohlbedachte Lüge,
Was ihre Lippen an die meinen schloß,
Und Wonne, Seligkeit auf ihre Züge
Im Feuer der Umarmung glühend goß.

Magst weinend rufen, ringend, stehend schwören,
Daß Liebe dich an meinen Busen zog —
Willst, Mädchen! mit Gewalt dich selbst betöhdren. —
Nun denn, die Stimme deines Busens log:
Du täuschtest dich, und nanntest reine Liebe,
Was nur Gewohnheit war, und Tändelei,
Vielleicht auch deiner Eitelkeit Getriebe,
Und riefst in jener Stunde — ewig treu!

Doch nimm ihn hin den Schwur! er sei vergessen!
Du fühltest seine hohe Wahrheit nicht;
In's volle Herz griffst du mir zu vermessen,
Und löschtest meines Frohsinns heit'res Licht. —
Dem Manne ziemet nicht die eitle Klage,
In seine Brust verschließt er seinen Schmerz —
Nun denn! ihr schön erträumten Minnetage!
Fahrt hin — euch öffnet nimmer sich mein Herz! —

L. P. Kallenbach.

Pantrazius Windschädls Brautsfahrt.

(Beschluß v. No. 83.)

9.

Gift, Pest und Dolch! — war die Exclamation mit der der Pächter des andern Tages, als er verschwitz wie ein Diakerpferd von seinem Spionirungs-Ausfluge nach Hause kam, seiner Galle Luft machte. Des Krämers trübseliges Schaafsgesicht wurde noch um drei Zoll länger, als ihm der Pächter seine Drangsale und vergebene Mühe berichtete, als er ihm erzählte, wie er weder auf der Polizei noch anderswo hätte etwas von Annchen, noch von Windschädls sive Blumenau erfahren können. Wie sollte er auch? Waren doch beide in dem Hause der Frau von Elmen vor aller Nachforschung sicher. Windschädls hatte jetzt gewonnen Spiel, er konnte dem Pächter Gesetze vorschreiben, und es stand nicht zu vermuthen, daß sich derselbe der Verbindung seiner in etlichen Monaten großjährigen Mündel mit ihm widersetzen werde, um sich durch diese Hartnäckigkeit eine strenge Rechenschafts-Forderung über die Verwaltung ihres Vermögens auf den Hals zu laden.

Indeß unsere Liebesleute diesen heitern Hoffnungen Raum gaben, verzehrte sich der Pächter über seine getäuschten Erwartungen vor Aerger. Hatte er Annchen darum so lange bewacht, wie ein bescheiden blühendes Veilchen verborgen gehalten, um sie jetzt in den Klauen eines verschmitzten Weltbürgerz zu sehen! So nahe dem Hafen, das Ziel und die Belohnung schon vor seinen Augen schwebend, mußte er noch scheitern. Diese quälenden Gedanken gönnten ihm weder Ruhe noch Schlaf, er tobte und zankte den ganzen Tag, und selbst Frau Barbara, die mit der ganzen Geläufigkeit ihrer Zunge, die seinige nicht im Zaum zu halten vermochte, wurde nicht verschont.

Annchen führte, während diese täglichen Debatten in Werbau vorfielen, in dem Hause der Frau von Elmen ein wahres Nonnenleben. Windschädls versäumte nichts, um die Anhänglichkeit, die sie für ihn gezeigt hatte, zu rechtfertigen, sich ihr bei jeder Gelegenheit, so weit es übrigens, ohne die Eifersucht Lottchens zu erregen, sich thun ließ, als einen aufmerksamen und zärtlichen Liebhaber zu bezeigen, und somit ihre Hoffnung, daß er auch ein eben so gefälliger Ehemann seyn werde, zu befestigen. Die neue Bekanntschaft, die sie an Lottchen gemacht hatte wurde ihr täglich interessanter, und bald waren sie

die wärmsten Freundinnen; Annchen erschloß ihr ihr ganzes Herz. Da hatte Lottchen Gelegenheit die überspannten Ideen, und den romanhaften Anstrich ihres Charakters zu bemerken. In zarter Jugend in die Welt getreten, hatte sie durch ihren ehemaligen Beruf — der ihr Gelegenheit, mit den verschiedenartigsten Menschen umzugehen darbot — Menschenkenntniß und eine richtige Ansicht von der sogenannten Welt sich zu verschaffen gewußt, die sie jetzt dazu anwandte, um diese zu berichtigten, jene aus Annchens Seele zu verbannen. Angenehm und lehrreich war ihr Umgang, Annchen konnte sich gar nicht von ihr trennen; vom frühen Morgen bis späten Abend waren sie beisammen, und Windschädls kam durch peinliche Kollisionen öfters in nicht geringe Verlegenheit. Er wünschte nichts sehnlicher als die Sache bald beendigt zu sehen, und ersah sich zu diesem Ende Lottchen als Vermittlerin zwischen ihm und dem Pächter. So wenig Lust sie eigentlich zu diesen Verhandlungen bezeugte, so entschloß sie sich, aus Freundschaft gegen Windschädls, doch dazu, und fuhr eines Morgens nach Werbau.

Sie ließ sich bei dem Isgrimm melden, und ging von gleichgiltigen Sachen sogleich auf den eigentlichen Zweck ihrer Gesandtschaft über, um seine Gesinnungen in Hinsicht der Verbindung Annchens mit Windschädls zu erforschen. Aber kaum hatte sie diesen wunden Theil seines Herzens berührt, als er sich in einem Strom von Schmähungen über den Räuber seiner Mündel ergoß. Lottchen, einsehend, daß mit Güte hier nichts auszurichten sei, nahm ihre Zuflucht zu Drohungen.

Seine Hartnäckigkeit bedauernd, erklärte sie, daß ihrem Freunde auf diese Art nichts übrig bleibe, als die Majorität abzuwarten, um dann mit aller Strenge gegen ihn zu verfahren, zugleich machte sie Miene sich zu empfehlen. Daß schien zu wirken, er bat sie noch etwas zu verziehen, und schien endlich, durch die Reigung, die Annchen für Windschädls hege, bewogen, nachzugeben, um jedoch bei dem Verluste noch einigen Gewinn zu thun, ließ er sich nicht undeutlich vermerken, ein gänzlich Ignoriren bei der bisherigen Verwendung der Zinsen des Vermögens seiner Mündel und ein Schmerzensgeld von sechstausend Thalern wären die kräftigsten Mittel ihn zur Einstimmung zu bringen, widrigenfalls er ihnen noch viel Hindernisse in den Weg legen könne.

Ihm dieß in voraus zusichernd, schied sie, um Annchen und Windschädls durch den guten Erfolg

ihrer Vermittlung zu erfreuen. Man beschloß nun mit der Verbindung nicht länger zu zögern, und nachdem mit dem Pächter alles in Richtigkeit gebracht war, wurde der Tag hiezu bestimmt.

Mit bräutlicher Bangigkeit sah ihm Annchen, Windschädl mit freudiger Ungeduld entgegen, und als er endlich da war, wurde er mit Lust und Fröhlichkeit in dem Hause der Frau von Elmen gefeiert. Der Pächter samt dem Krämer waren dazu geladen, denn Windschädl konnte sich der Schadenfreude, seinen Nebenbuhler zum Zeugen seines Glücks zu machen, nicht entschlagen.

Aber nur der Pächter erschien in dem fröhlichen Zirkel, der Krämer schickte als Stellvertreter seiner Person eine vollständige Liste aller Eypensen, die ihm Annchen verursacht hatte und deren Vergütung er sich von dem Bräutigam höflichst ausbat.

Nicht wenig trug dieß zur allgemeinen Belustigung bei, der Pächter selbst, der über Erwartung gut aufgelegt war, konnte sich des Lachens über die kaufmännische Knickerei seines Konforton nicht erwehren. Unter Scherzen und Lachen verstrich der fröhliche Abend, nahten die Stunden der Nacht, und man erhob sich endlich, um sich zur Ruhe zu begeben.

Mit welchem Gefühle Lottchen ihren Seladon mit Annchen scheiden sah, will ich nicht erwähnen, wenigstens hatte sie Selbstverleugnung genug, um ihnen noch etliche Scherzworte nachzurufen, die Annchens Wangen höher färbten.

Nun hätte ich meinen Helden bis ins Brautgemach geführt, und somit das Ziel, das ich mir selbst gesteckt, erreicht. War ich so glücklich auch den Zweck dieser Erzählung, Erheiterung zu erreichen, so rufe ich meinen Lesern, wie jener römische Lustspielsdichter seinen Zuhörern zu: Plaudite, si placuit vobis fabula!

Aphorismen

über Literatur unserer Tage.

(Von Alf.)

Müllner macht in N. 72 des Mitternachtsblattes in einer Rezension über das sehr bekannt gewordene Buch von Wilhelm Hauff: Der Mann im Mond, oder der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme, von H. Claren, welches eine feine Parodie von Heunß Darstellungsweise enthält, folgenden merkwürdigen Ausspruch: „Der Pseudo-Claren ist viel glücklicher gewesen, als der Pseudo-Goethe (nämlich Pustkuchen der be-

rüchtigte Verfasser der Pseudo-Wanderjahre Wilhelm Meisters); denn dieser hat im Grunde nur die Gebrechen und namentlich die Langweiligkeiten der goethe'schen Romanen, Kunstanschaulich zu machen gesucht, ohne auf die Reize und die Schönheiten derselben (zwei ganz verschiedene Dinge) Rücksicht zu nehmen. — Wie vielen Dank ist nun Goethe unserem Müllner schuldig, da er ihm wenigstens Reize u. Schönheiten zugesteht, wenn er auch die Langweiligkeiten, die sich in Werthers Leiden, Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren und den Wahloerwandtschaften finden, natürlich nicht ungerügt lassen kann. Mögen sich nun alle die Tausende, die durch diese Werke mit Begeisterung erfüllt, und selbst zum Schaffen entzündet wurden (denn schon Jean Paul hat es ausgesprochen, daß Goethes Meister den größten Einfluß auf die Dichtungs- und Darstellungsweise der genialen Dichter, Tieck, Arnim, Brentano, Novalis, Fouque, Fr. Schlegel, Ernst Wagner und vieler anderer ausgeübt habe) und jetzt mit Entsetzen gewahr werden müssen, daß ihr Geschmacksurtheil doch eigentlich nicht geregelt war, mögen sich diese damit wenigstens beruhigen, daß ja diese Romane doch mit Reizen und Schönheiten ausgestattet sind. Mehrere Aussprüche dieser Art haben die Meinung, die ich von Müllner, dem Kritiker hegte, nur bestätigt, daß er ein würdiger Nachahmer und Nachfolger Kokebues in der Kritik sei, nur mit mehr Kenntnissen und Talenten versehen.

Es verräth die höchste Seichtigkeit, Platttheit und Langweiligkeit des Geistes die goethe'schen Romane, die zu den ausgefuchtesten Werken neuerer Zeit gehören, langweilig zu finden (?) Man kann vielmehr sagen, daß Goethe in Meisters Wanderjahren außerordentlich aphoristisch sei, und dem Leser sehr viel zu ergänzen überlasse, weil die Fülle der zu schildernden Gegenstände, Zustände, Ansichten so groß war, daß sie in keiner andern Form zu gewältigen waren.

Ein Pfarrer, Johann Friedrich Pahl, hat ein Werk „Ueber den Obskurentismus, der das deutsche Vaterland bedroht“, herausgegeben, worin er sich als einen Ritter von der Partei derjenigen zeigt, die das wahre Licht bei sich zu führen glauben, und es sich zum angelegentlichsten Geschäft machen, ein selbstgeschaffenes Gespenst, Obskurentismus genannt, als wahre Don Quichote zu bekämpfen. Er eignet ihnen sein Werk zu, nennt sie ausschließlich „die Präzeptoren Germaniens“ und weist ganz Deutschland in ihre Schule. Diese Männer nun sind — Paulus, Tschirner, Krug und andere.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Padua, 19. Juni 1826.

(Beschluss von No. 83.)

Ad vocem Nachtrab muß ich eines Mißgriffs erwähnen, welchen der Herausgeber des Osservatore Veneziano in Erklärung des Wortes Nachhut beging. In No. 61 dieser Zeitung, vom 23. Mai d. J. heißt es im Retrologe des F. M. L. Grafen Subna: „L'arciduca Carlo . . . avea confidato al Pope. Lichtenstein l'onorevole ed importante ordine sul Nachhut“, und in der Randnote wird die Erläuterung gegeben mit: *Diritto di pascolo ni un campo o prato dopoche altri vi condussero il loro bestiame*, „d. h. Nachhut bedeute das Recht der Nachweide auf einem Felde oder Wiesenrunde nach Andern, die früher ihr Vieh dahin zu treiben befugt waren. — „Das kommt von euren neuen Wörtern, die kein Mensch versteht — eiferte ein grauer Anhänger der guten alten Zeit — hätte man *Arrieregarde* gesagt statt Nachhut, so würde es die ganze Welt verstehen, und der Osservatore bei Uebersetzung des Retrologs keine *hétise* begangen haben!“ —

K.

Berlin, 1. Juli 1826.

„Schönheit mit Anmuth feiern mit leichterer Mühe die schönsten Triumphe der Kunst, und gefälliger winden die Musen den Lorbeer und Immortellen-Kranz um das schönere Haupt.“

Die Wahrheit davon bestätigt die Erfahrung gar oft und neuerdings bei uns; denn unsere Enthusiasten, die seit 14 Tagen einmal wieder in Entzückungskrämpfen lagen, beweisen doch wenigstens nicht das Gegentheil. Ich selbst bin diesmal in nicht geringer Verlegenheit, wie ich Ihnen so ganz aus der Tiefe meines Herzens heraus den Eindruck beschreiben soll, welcher in Thaliens Tempelhallen auch das kalteste Herz ergriß und es zu glühender Begeisterung hinführte; denn sie selbst, die holde Muse schien dem ehrwürdigen Olympos entschlüpft und mit allen ihren zauberischen Reizen vor uns zu schweben. — Das scheint Ihnen wohl nicht ganz in der Ordnung? — Aber wenn ich Ihnen sage, daß ich keine andere als die lieblichste Dame, Amalia Neumann, damit meine, so werden Sie kein Thomas seyn. — Ein Rezensent soll ein kaltes, ein Herz von Stein haben; ja, ja, das läßt sich wohl leicht so sagen; aber kommt nur her, ihr Klügler, ihr kalten Vernünftler, die ihr eure Herzen wohl verschanzet glaubt, kommt, nur her! Vom niedlichen Strudelköpfen, vom reizenden Käthchen, seid ihr im Nu mit Sturm überrumpelt und genommen, und streckt freiwillig die Waffen, und legt die scharfschneidige Rezensentenfeder deß- und wehmüthig ihr zu Füßen, und statt mit der schwarzen Dinte eurer Galle, schreibt ihr mit der Rosenfarbe unfreiwilliger Sanftmuth ihr Lob in die Welt. Doch halt, du verzauberter Gänsekiel! Könnten Sie, mein Kaltblütiger, nicht gar glauben, ich sei auch einer der Überrumpelten, der freiwilligen Kapitulanten? — Behüte der Himmel! so ist es nicht, und das will ich Ihnen und der holdseligen Frau Amalia Neumann alsbald beweisen, die uns leider heute schon wieder verlassen hat und nach ihrem Eldorado, Karlsruhe,

heimgegangen ist. Mad. Neumann hat hohen Beruf zur Kunst, ja, sie ist für sie geboren. Umschwebt von den holden Genien der Liebe und Anmuth, lieblich umglänzt von den Frühlingsblumen kindlich reinen, tiefen Gefühls, erscheint ihre jugendliche Gestalt, an der die böse Schlange Zeit sich vergeblich den vernichtenden Zahn abstumpft. Ein solches Aeußere besticht im allgemeinen auch den philosophisch denkenden Zuschauer und Hörer, aber es erhöht auch den eigenthümlichen Beruf der Künstlerin, vereint mit der richtigen und gründlichen Bildung des Verstandes, der Seele. Das erste Auftreten der Neumann, die uns seit einigen Jahren nicht besucht hatte, konnte man sich wohl eindruckreicher wünschen. Sie erschien uns zuerst in einem Konzert (welches Herr Haizinger, ihr braver Kunstgenosse auf der karlsruher Bühne, veranstaltete), mit einem Gedichtchen: „Nichts und Etwas“, das sie zwar sehr anmuthig deklamirte, das aber wahrlich zu winzig war, um den Glauben an höhere Verwollkommnung der Künstlerin zu bewahren. Vertraute sie zu fest auf den in ihren früheren Leistungen in uns noch lebenden günstigen Eindruck, und hielt sie sich auch bei der Wahl so unbedeutender Verschiedenes des gewohnten Beifalls gewiß, so hat sie sich darin wenigstens nicht vergriffen; aber ich muß es dennoch sehr tadeln: es schien mir anmaßend und ihrer nicht würdig zu seyn. Sehr bald wurde ich aber wieder mit ihr ausgehört, nachdem ich sie als Bertha im Strudelköpfchen, Louise in den Wienern in Berlin, Baronin Waldhüll im letzten Mittel gesehen hatte. Unstreitig ist sie in diesen Rollen unerreichtbar, besonders in der letzteren, obgleich das Stück das schlechteste ist; aber eben deshalb ist es um so bewundernswerther, daß die Darstellungskunst der Neumann die Rolle zur meisterhaftesten machte. Ferner sahen wir die holde Gastgeberin als Olivier im Johann von Paris, dessen Darstellung den Kunstgenuss um so höher steigerte, da Hr. Wild, vom kasseler Theater, den Johann von Paris so überaus vortreflich gab. Er ist gewiß der beste deklamatorische Sänger unserer Zeit, seine Stimme gleicht an Höhe und Wohlklang der unseres Bader. Wie störend, wie widerlich ist nicht oft die Ungelenkigkeit und das Herren und Berzieren des Körpers bei der Deklamation der besten Sänger, die alles auf die Ausbildung ihrer Stimmen und nichts auf die eines nur erträglichen deklamatorischen Vortrages wandten. — Das Käthchen von Heilbronn gab Mad. Neumann im Ganzen vortreflich und das ist schon genug, denn wem wäre nicht die liebliche Holtey, besonders in dieser Rolle, noch im freundlichen Herzen, die unaffectirte, wahrhaftige Hingebung der Liebe so schön, so poetisch-künftig im Charakter dieses Käthchens gezeichnet, daß die Darstellung dieser Rolle für unsere heutigen Schauspielerinnen, die an Liebeserereien, und verschobenen Romanheldinnenstreichen der modernen Theaterschreiber verwehnt werden, eine sehr schwierige Aufgabe wird, die selten so herrlich, so durchdrungen vom vorstehenden Ideal dieses Charakters und seiner Verwickelung, gelöst wird, wie dies von Mad. Neumann geschah, und es wäre wohl der Mühe werth, die schönen Momente der Rolle folgerrecht durchzugehen. Aber genüge für diesmal die Skizze und nun zur Donna Diana.

(Fortsetzung folgt.)

Verlegt und herausgegeben von E. Stielly und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt in der k. Univ. Buchdruckerei zu Wien.